

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Ja, anno Dreizehn! Eine Geschichte von Edmund Hofer

[urn:nbn:de:bsz:31-337049](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337049)



Ja, anno Dreizehn!

Eine Geschichte

von

Edmund Hoefler.



der da gewesen ist, nicht vorher, geschweige denn nachher, und wer's nicht erlebt hat, wird's niemals denken können, wie es gewesen, noch es recht glauben

Ja, anno Dreizehn! Das war ein merkwürdiges Jahr, ein ganz absonderliches, sag' ich euch, so eins, wie's gar nicht wie-

wollen, u
sich war
heißig, u
wüßig, u
sich auf d
herl gab,
jahren un
erst recht
zapferhe
zu lassen,
Und
doch im J
hermach u
freundgfei
Aber in j
und wollte
ten und f
Straf we
wüns, in
Am
in der Kle
Ständen
sag am
hinans,
langweil
ständigen
ferne. I
müssen
und ihre
Zimmers
gens
Prima
Thranen
er geem
Rector,
Klasse
Rector,
U

wollen, wenn man ihm davon erzählt; — so ganz besonders, so ganz ungewöhnlich war's, was damals passirte, so ganz und gar nicht menschlich, möchte man's heißen. Da waren alle Menschen gut und brav, muthig und rash, herzlich und willig, und was in ihnen an die erdgeborene Sündhaftigkeit erinnerte, das warf sich auf den Grimm und Haß gegen den Feind. Wo es aber einen miserablen Kerl gab, der kein Herz hatte für König und Vaterland oder feige sich die Beine zittern und knicken fühlte, der hielt weislich den Mund, oder nahm ihn auch erst recht voll — je nachdem! — und war in seinen Worten der treueste und tapferste Held von allen. Von seiner rechten Herzensmeinung etwas laut werden zu lassen, hüllete er sich wohl; er wäre keine Stunde seines Lebens sicher gewesen.

Und war das ganze Jahr ein großes und schönes, am schönsten war es doch im Frühling, damals, als man zuerst sich zu erheben, zu rüsten begann, — hernach mußte man am Ende wohl begreifen, daß die große Hitze und Herzensfreudigkeit hier und dort auch unbequem waren, und nahm's wieder kaltblütiger. Aber in jener frühesten Zeit überlegte und rechnete man noch nicht und wußte und wollte es nicht anders, als daß alle Herzen in Einem Tempo schlagen mußten und schlugen und zu allermeist zeigte sich das in jenen ersten Tagen, als der Aufruf vom 3. Februar wie ein Blitz durch das ganze Land schlug und ihm allerwärts, in Land und Stadt, in Hütte und Schloß, die hellen Flammen nachloderten.

Am Freitag, den 3. Februar, Abends spät war der Aufruf in die Hände des in der kleinen Stadt residirenden Landraths gelangt und von ihm seinen nächsten Freunden mitgetheilt worden. In der Nacht wurde er gesetzt und gedruckt und flog am Samstagmorgen in die Bürgerhäuser und durch die Thore in's Land hinaus. Auf dem Rathhause saßen die Väter der Stadt nicht in ehrbarer und langweiliger, sondern in frischer und fröhlicher Berathung, wie man am vollständigsten und schnellsten alle Kräfte ihrer Stadt anspannen und verwenden könne. Unter ihnen trat die aus Civil- und Militärpersonen gebildete Commission zusammen, welche die Meldungen der Kriegslustigen entgegennahmen und ihre Dienstfähigkeit prüfen sollte, und vor den noch geschlossenen Thüren des Zimmers drängten sich schon Männer und Jünglinge, freudig entschlossenen Herzens und voll Ungeduld über jede, umsonst verstreichende Minute. In der Prima des Gymnasiums las der alte Rector mit zitternder Stimme und von Thränen feuchten Brillengläsern seinen Schülern des Königs Worte vor, und als er geendet, trat der Lehrer der Stunde an den Katheder und sprach: „Herr Rector, ich melde Ihnen meinen Austritt. Ich gehe zum Rathhaus.“ Und die Klasse erhob sich wie Ein Mann und die jungen Leute riefen jauchzend: „Herr Rector, wir gehen alle!“

Und in den Straßen und auf dem Markt standen sie um Einen herum, der

ein Exemplar des Aufrufs besaß und ließen sich denselben stets von neuem, mit stets neu hervorbrechendem Jubel vorlesen. Und die Amtsboten und Gensdarmen, welche heut einen schweren Tag hatten, waren, wenn sie auf ihrem Wege durch einen solchen Haufen aufgehalten wurden, nicht grob, sondern jubelten mit und baten: „Kinder, laßt uns durch! Die draußen müssen's doch auch erfahren!“ — „Fort mit dir, Kamerad! Reit den Gaul todt! Sag's ihnen, sag's ihnen recht! Es lebe der König! Krieg, Krieg! Tod dem Franzosen! Hurrah alte Preußen, nun geht's los!“ —

Das war vor den Häusern, aber in den Häusern war's kaum anders. Wo Einer allein war, der hatte keinen andern Gedanken, und wo zwei bei einander saßen, die hatten kein andres Gespräch, und von Kummer und Sorge war in diesen ersten Stunden noch wenig zu spüren. Und im Hause des dicken Bäckers Salband auf der Mönch- und Domstraßen-Ecke gab es nun gar eine unerhörte Scene. Der dicke Salband saß und schwitzte schon seit einer Stunde auf dem Rathhause für's Vaterland — er war Stadtverordneter — aber Frau Magdalene, seine nicht minder dicke Gattin, ließ es sich daheim nicht weniger sauer werden, denn sie stand an ihrem Ladenfenster und theilte an Kunden und Nichtkunden aus, was der Backofen geliefert über Nacht und was die Bäckerknechte — Gesellen hieß man die dazumal noch nicht — ihr in den großen Körben und saubern Mulden zutrug, und nahm von keinem Menschen einen Pfennig für ihre Waare. „Heut umsonst, morgen für Geld!“ sagte sie dazu wohl lachend. „Geht hin und eßt's in Gesundheit und danket unsem Herrgott und segnet den braven couragösen König.“

Und als nun ein Knecht wieder einen Korb mit Brod hineinbrachte und dabei sprach: „Meisterin, das ist das letzte!“ — da sah sie ihn an und die andern, die auch noch im Zimmer standen, und sie hatten die Schürzen schon abgebunden und die Mützen hielten sie in der Hand, — und sagte: „ganz recht, Kinder! Nun haltet euch nicht auf und macht euch zum Rathhaus, daß es nicht von euch heißt: die Salband'schen waren die Letzten! — Wie euch vorhin schon der Meister gesagt: wer's nicht selbst hat, sich zu rüsten, dem helfen wir nach Kräften. Mit Gott, Kinder! — Hat keiner von euch unsern Wilhelm gesehen? Der ist wohl bereits fort?“

Darüber wußte Keiner Auskunft zu geben; sie hatten ihn seit vorhin, da der Meister ihnen in der Backstube den Aufruf vorgelesen, nicht mehr gesehen; er war mit oder gleich nach dem Vater fortgegangen. Die Frau ließ es dabei bewenden. Sie hatte Anderes zu bedenken und zu thun, denn es war die Stunde, wo ihr Laden den meisten Zuspruch fand. Sie theilte aus, plauderte, auch wohl ein wenig mit diesem oder jenem, der ihr bekannt, und nun ging die Thür

auf und eine ältliche kleine hagre Frau in schlichter dunkler Kleidung trat herein und sank, wie ganz zerbrochen, auf die hölzerne Bank, die hinter dem Tisch an der Wand des Zimmers stand. Da saß sie, die Hände gefaltet im Schooß, die Augen voll Thränen und seufzte tief auf und murmelte: „ach du gerechter Heiland, Nachbarin, nun ist's aus, rein aus mit mir!“



Frau Salband bediente ruhig das gerade am Fenster stehende Dienstmädchen, dann drehte sie sich langsam zu der Nachbarin um — ein größerer Gegensatz ließ sich gar nicht denken, als der zwischen der dürftigen und der übergroßen Gestalt, zwischen dem hageren, verschrumpften und traurigen Gesicht der Frau auf der Bank, und dem vollen und glatten, behaglichen und gutmüthigen Antlitz der Meisterin. Und indem sie einen Zwiebel aus dem nächsten Korbe nahm und zerbrach und die Stücke zwischen die Zähne schob, sprach sie beschwichtigend: „na, na, Helm'sche, was gibt's denn wieder zu

jammern? Mir dünkt, heut könnte man wohl zufrieden sein. Aber bei Ihr gibt's immer irgend ein Lamento.“

„Salbandin, was es gibt?“ versetzte Frau Helm jammervoll. „Verfländige Sie sich nicht! Weiß Sie's noch nicht — es gibt ja Krieg, Krieg, Nachbarin! Ach du gerechter Jesus — Sie muß es ja wissen, der Salband muß ja schon auf dem Rathhaus sein! Krieg, Salbandin, Krieg! Und es heißt, alles was Mannsmensch, müsse mit fort, keiner bleibe daheim! Und sie sind ja wie toll, Nachbarin; sie laufen alle nach dem Rathhaus, meine drei Zungen voran, auch der Christian —“

„Na, das versteht sich doch ganz von sich selber,“ meinte Frau Salband lebhaft. „Der Christian und der Hans, das sind ja tüchtige, derbe Bursche, die sollten doch wohl nicht daheim bleiben?“

„Der Christian, Salbandin, der Christian! Denkt Sie denn gar nicht daran? Er wollte nun in Sommermeister werden, seines seligen Vaters Werkstatt übernehmen und heirathen. Nun kann Ihr Lieschen lange warten. Wenn er nun als Krüppel heimkommt oder gar nicht? Das schießt und schlägt ja auf einander los wie blind und toll!“

„Ei was, Helmsche, was macht Sie sich da für grausame Gedanken! An so was dürfen wir nicht denken, das kommt doch nur, wie unser Herrgott es will. Dem müssen und werden wir uns jetzt alle opfern, wie könnten wir sonst auf seinen Segen hoffen?“ Die Meisterin wandte sich dem Fenster zu, um wieder einen Kunden zu beschenken, und als sie darauf zu ihrem Besuch zurückkehrte, sagte sie: „Leicht haben wir alle es nicht, Helmsche, aber wir nehmen's gern auf uns.“

„Sie hat gut reden,“ versetzte Frau Helm nicht ohne Bitterkeit. „Sie hat den Mann, Salbandin, und den Wilhelm, euren Einzigen, den nimmt man Ihr nicht. Dazu habt ihr eure fünf, sechs Knechte, die werden auch nicht alle gehen. — sie können's nicht prästiren. Aber ich, du lieber Jesus! Ich arme Wittwe mit drei Söhnen, die alle fort wollen, und doch bisher allein das Geschäft führten! Soll's nun ganz liegen bleiben? Soll das bischen Hab' und Gut für die bunten Jacken und Gewehr und Säbel drauf gehen? Soll ich nun auch noch meine Knaben zu Grabe tragen, mein Herzblut, ja selber sie dabintreiben? Ach Salbandin, das überlegt Sie nicht, und der Christian — das können und dürfen wir nicht leiden!“

„Das ist alles nichts als dummes Zeug,“ sagte Frau Salband nach einer Weile im strafenden Ton. „Also zuerst was Sie angeht — den Peter wird man Ihr nicht nehmen, der ist noch nicht achtzehn Jahr und muß am Ende wohl zurückbleiben. Der mag zum Rechten sehen, soviel versteht er schon, und einen

Gesellen wird Sie auch wohl finden, es bleiben genug daheim, die doch nicht Soldat werden können; das Seilerhandwerk braucht nicht grade starke Gliedmaßen. Und nun wir — na, unsere Knechte gehen alle, müssen Ihr vorhin unter der Thür begegnet sein; wir helfen ihnen zur Ausrüstung, und wenn der letzte Groschen d'ran müßte. Und unser Wilhelm geht auch, das versteht sich von sich selbst. Mein Alter und der lahme Hans müssen unterdessen das Geschäft besorgen, es ist nicht anders. Knapper wird es gehen, bei uns und bei Ihr und bei allen. Das thut nichts, und wenn unsre Kinder hernach klein anfangen müssen, das ist gut. Ihre Väter und Mütter haben es zuerst auch müssen und es ist doch gegangen. So denk' ich, Helm'sche.“

„Ja, so denkt Sie,“ entgegnete die Nachbarin, das Weich- und Schwachmüthige war nun ganz fort aus ihrem bleichen Gesicht und hatte einem herben, verzweifelnden Ausdruck Platz gemacht. „Ja, so denkt Sie, und da ist's freilich umsonst, weshalb ich gekommen. Ich dachte, Sie und Ihr Lieschen, ihr würdet vernünftig und christlich sein und an das denken, was zwischen uns abgemacht, und die Braut würde dem Bräutigam zureden, nicht ihr und sein Glück an den Nagel zu hängen —“

„Was? Unsere Piese sollte dem Christian ratben, hinter dem Ofen sitzen zu bleiben, ein treu- und ehrolofer Mensch, ein Verräther an seinem Herrgott und seinem König?“ fiel die Salbandin bestig ein, während sich zugleich ihre Stirn zu röthen begann. „Pui, schäme Sie sich, Helm'sche! daß Sie meinem Kinde und Ihrem braven Jungen so was zutraut! Glaube Sie mir, ich kenne die Kinder, solchen Hundsott nähme die Piese nicht und hätte sie ihn sonst noch so lieb gehabt; und ein nichtsnutziges Weibsbild, das so zu ihm reden könnte, stieße Ihr Christian mit dem Fuß von sich —“

Die Helm stand jählings auf und zog das dünne Tuch fester um die mageren Schultern. „Gott befohlen, Frau Salbandin,“ sagte sie kurz und wandte sich der Thür zu.

„Na, wohin denn?“ fragte die Meisterin gleichsam überrascht. „Will Sie denn nicht auf meinen Alten warten und auf die Piese — sie steht nur auf dem Boden nach der Wäsche und muß gleich herunterkommen. Die wird Ihr verzagtes Herz aufrichten. —“

„Wüßte nicht, wozu, Frau Salbandin,“ erwiderte die Helm kalt und scharf. „Muß mir meinen Trost schon wo anders suchen, merk' ich. Ihr seid hochmüthig und ohne Erbarmen mit dem Glend einer Wittwe und Mutter. So mein Christian auf seiner Mutter Wort noch etwas gibt, wendet er sich so oder so von Menschen ab, die kein Wort haben, ihn von seinem Todesgange abzuhalten. Das will ich Ihr sagen, und damit adjes und guten Tag.“



Die Frau hatte mit steigender Gebitterung gesprochen. Nun nickte sie zornig mit dem Haupt und slog aus der Thür — dem jungen Mädchen fast in die Arme, das mit einem Korb voll trockener Wäsche die Treppe herab auf den Flur trat und sie mit einem herzlichen, jubelnden „ach Gott, Mama Helm, ist das ein Glück!“ anrief.

Der T
 Frau mit ihr
 Das
 nach, als
 plimen Klut
 er nach der
 Zehn hand
 kommt, ohne
 ist das ein
 glück?

„Gott l
 Vöthen, der
 Alter.“

Da lam
 große Hand
 Plächen da
 nach wete
 als die Vieh
 kein schlau
 und's gege
 fuge Seele
 der Christia
 löst er do
 sind als id
 do ward f
 alles zuge
 toren abg

„Ach
 Drei jert
 die Alte
 Kagen
 fützte,
 wemmen!
 freien Da
 erwaren
 daß ich
 „S
 gelagt,

„Der Teufel gefegne Ihr's, Jungfer!“ schrie aber die grimmige, verzweifelnde Frau und schoß aus der Haushür.

Das Mädchen stand einen Augenblick wie betäubt und sah der Verschwundenen nach, als traue sie ihren Ohren nicht, daß sie solche Worte von der sanften und zahmen Alten könne vernommen haben, welche in wenig Monaten — jetzt freilich erst nach dem Kriege! — ihre Schwiegermutter werden sollte. — Und in der Stube stand die Meisterin kaum minder verblüfft, die Hände in die Seite gestemmt, ohne Laut und Bewegung und sah die Tochter an, als wollte sie fragen: ist das ein dummer Traum oder wirkliche Wahrheit, was wir da gehört und gesehen?

„Gott behüt' uns, Mutter, was hat denn die Nachbarin?“ fragte endlich Lieschen, denn die war's, und stellte den Korb nieder und trat in die Stube zur Alten. „Sie war ja ganz außer sich — Mutter, was habt ihr gehabt?“

Da kam wieder Leben in die dicke Frau und sie schüttelte den Kopf, daß ihre große Haube wackelte, und rief mit der ganzen derben Energie, die in solchen Ständen dazumal noch heimlich war statt der heutigen Treibhausbildung, und auch mehr ihrem robusten Aeußern und ihrem ganzen Wesen zu entsprechen schien als die bisherige verhältnismäßige Milde: „na, da soll doch ein Donnerwetter d'rein schlagen! So was Berrücktes ist mir im Leben nicht vorgekommen! — Was wird's gegeben haben,“ fuhr sie zu der Tochter gewendet fort; „die schlechte und feige Seele jammert über den Krieg und daß ihre Zungen mit fort wollen, zumal der Christian. Und da muthete sie uns zu, ich und du, wir sollten dem zureden, daß er daheimbleibe um hübsch Hochzeit zu machen und Meister zu werden. Und als ich ihr deutsch heraus, aber sanftmüthig sagte, wie wir darüber denken, da ward sie jählings wie lauter Gift und Galle und hat mir, Gott weiß was alles zugeschworen und geflucht und — na, du hast ja auch noch deinen Segen davon abgetriegt; in dem Ton war's ganz und gar.“

„Ach Gott, Mutter, schwer für die Helm'sche ist das doch auch, wenn sie alle Drei fortlassen soll,“ fing Lieschen an. Allein sie vollendete ihre Rede, zu der die Alte schon ein paar zornige Augen zu machen begann, nicht, da in diesem Augenblick die Thür aufgerissen wurde und ein junger schlanker Mann hereinströmte, der das Mädchen unversehens in den Arm nahm. „Gewonnen, gewonnen! Hurrah, ich bin der Erste — angenommen!“ rief er und warf mit der freien Hand die Mütze gegen die Decke. „Lieschen, Mutter, ich konnt's euch nicht ersparen! Ich habe mich bei der Commission gemeldet — ihr könnt nicht wollen, daß ich zurückbleiben soll!“

„Christian!“ hatte das Mädchen gerufen. „Christian!“ hatte auch die Alte gesagt, da er hereinströmte. Nun hing die Erstere an seinem Halse und weinte

und lachte und streichelte seinen blonden Kopf und küßte seine Lippen und stammelte dazwischen: „ach Christian, wirklich schon angenommen? Der Erste bist Du? Mußt Du nun gleich fort?“ — Und die Meisterin stand daneben und guckte das Paar mit stolzer Zufriedenheit an, schlug mit ihrer breiten Hand dem Burtschen auf die Schulter und sprach: „So ist's recht. Du bist ein braver Junge und machst vor unserm Herrgott die Sünde deiner Mutter gut. Nur muthig, Pieschen! So braven Kindern kann's nicht schlecht gehen.“

„Meine Mutter? Was ist mit meiner Mutter?“ fragte der junge Mann, indem er die Stirn kraus zog, gar lebhaft und, wie man wohl bemerken konnte, fast ein wenig verstimmt. — Und da berichtete ihm die Meisterin von der Unterredung, die sie mit einander gehabt, von dem ungehörigen Verlangen, das seine Mutter gestellt, und ihrer ebenso ungehörigen Erbitterung, mit der sie geschieden. „Und ach Gott, Christian, du glaubst gar nicht, wie ich erschrak, als sie, die ich immer so sanft und gut gekannt, nun mit einemmal so ganz barbarisch mir entgegenstrie,“ bemerkte Pieschen zum Schluß und schüttelte betrübt ihren kleinen blonden Kopf.

Christian war wieder munter geworden. „Ei,“ sprach er lachend, „das hat nun nichts zu sagen. Ihr wißt ja, wie meine Alte ist, ein wenig demüthig und erschrecklich schwachmüthig, bis sie mitten in der Noth und im Handeln sitzt; da hält Niemand tapferer aus als sie. So wird's auch jetzt gehen. Und auch sonst will ich sie wieder vernünftig machen; daß sie dir so grob gekommen, Pieschen, das wird ihr selbst schon am allermeisten leid thun. Aber ich sehe da und verplandere die Zeit und bin doch nicht mehr mein eigener Herr —“

„Ach Gott, Christian, geht es denn wirklich los und so bald? Was sagt man davon?“ Das Mädchen schmiegte sich mit diesen Worten innig an ihn.

„Ei Schatz, das Wann weiß ich nicht,“ versetzte er heiter. „Daß es los geht, versteht sich von selbst, worüber wären wir sonst so froh? Willst auch Du nun anfangen, schwachherzig zu werden und am Ende doch noch meiner Mutter zu Willen sein?“

„O Gott, nein, Christian! Gewiß nicht! Ihr müßt gegen den Feind und sollt gegen den Feind. Ich will Dir das Herz nicht schwer machen, kannst du mir glauben; aber, — aber — so bald, so schrecklich schnell hab' ich's mir nicht gedacht.“

„Nun Herze, so schnell geht's auch nicht. Man wird nicht Knall und Fall aus einem Seiler zum Soldaten. Wir werden drüben beim Regiment exercirt, da können noch Wochen darüber hingehen — leider, Pieschen, leider! — und inzwischen findet sich wohl immer noch ein halber Tag, wo ich bei dir sein kann. Nun aber wirklich genug,“ brach er ab und langte nach seiner Milze.

„Jetzt will ich zu Meister Hartwig gehen und ihn instruiren, daß er keine andre Montur vor der meinen in Arbeit nimmt. Wir sollen uns eilen so viel wie möglich und jeden Tag parat sein. Also bis heut Abend, Lieschen! Bis heut' Abend, Mutter! — Ich könnt' die ganze Welt umfassen, so voll Jubel bin ich!“ Und, als ob er den Frauen davon ein sichtbar Zeichen geben wollte, nahm er zuerst das Mädchen in den Arm und schwenkte es lustig herum, und dann faßte



er auch die Alte und ob sie sich auch schon durch ihre Körpermasse allein und auch sonst ein wenig dagegen sträubte und halb lachend, halb vertrießlich ihr „Na, na, du Kindsopf!“ rief, sie mußte doch gleichfalls eine so ganz hübsche Schwenkung machen, daß darob Lieschen so gut wie ein neues Mädchen, das Brod verlangt wieder am Ladenfenster stand und zuschaute, in ein fröhlich Gelächter ausbrach.

„Kindskopf — Tollkopf — schämst du dich nicht?“ sagte Frau Salband athemlos und drohte dem Lustigen mit dem Finger, während sie dem Ladenfenster zuschwankte. „Schickt sich das zu solchem Werk, wie wir's rüsten?“ fügte sie hinzu.

„Schwären? Gar nicht, Mutter, gar nicht!“ versetzte er unbestimmt. „Ich weiß so gut wie einer, wie heilig unsere Sache ist. Aber weshalb wir dabei den Kopf hängen lassen und die Hände falten sollten, seh' ich nicht ein. Conträr! Hebt den Kopf keck und fröhlich auf, braucht eure Hände und haltet euer Herz frisch und fröhlich, da wird's am allerbesten gehen. Und nun — adjes bis heut Abend.“

„Hast du meinen Wilhelm nicht gesehen?“ rief ihm die schon wieder besänftigte Meisterin noch nach. „Er ist auch gleich fort und muß schier mit dir zugleich gekommen sein.“

Christian wandte sich in der Thür. „Nein,“ sagte er, „den Wilhelm sah ich nicht, obschon sonst Viele. Aber die Menge und der Drang waren zu groß; da kann er zehnmal dazwischen gesteckt haben.“

Die Thür fiel zu, der junge Mann war fort. „'s ist ein herziger Mensch, Kind,“ meinte Frau Salband, die ihn draußen am Fenster vorüberstreichen sah. „Und ob er auch ein armer Teufel ist und eine Mutter hat, die Einem jeden Appetit verderben kann, es reut mich doch nicht, daß wir dich ihm gegeben. Man muß ihm gut sein und du wirst eine glückliche Frau. Ja der! Wäre der Wilhelm nur halb von der Art, aber das ist ein Dudmäuser.“ —

Der Morgen ging weiter; Pieschen hantirte draußen mit der Wäsche, die Mutter besuchte ihre Kunden und plauderte mit ihnen, lobte manchen und rebete mancher zu, die doch ein wenig verzagt sein wollten. Denn was diesen Menschen bevorstand, war allerdings nichts Geringses noch Alltägliches. Wer die Seinen dem allgemeinen Antriebe folgen und sich in die Bewegung werfen sah, mußte frommen und starken Herzens sein, um dabei fröhlich und mutbig zu bleiben. Es war kein Krieg, wie man ihn bisher gekannt, und es waren nicht allein die Gebildeten, welche es wußten, daß das Wort jener spartanischen Mutter: „mit ihm oder auf ihm!“ jetzt für alle zur That werden dürfte. Es gab nur Sieg oder Tod, kein Drittes.

Der Bäcker kam aus der Sitzung zurück, nicht auf lange, da sie bald wieder beginnen sollte; der dicke Mann wollte sich nur ein wenig erholen und zu Mittag essen. Er stöhnte und pufete und trocknete sich den Schweiß von der Stirn, denn zu allem andern, was ihn erhitzte, war's auch noch ein ganz ungewöhnlich milder Tag jenes überhaupt sehr milden Februarmonats. Er stieß Hut und Stock an die Bank fallen, auf der vorhin die Helm gefessen, und glitt selber so schwer hinterdrein, daß sie in allen Fugen knackte. Er knöpfte den Rock auf und

in Sicht und
mit der Hand
müßigen
und schür.

Franz
der Nachric
welche sich
equipte
ferochen,
arm, aber
läßt den
Manchem
müssen M
beweglich
dazugege

die Weste und band das Halstuch ab. „Was dich,“ sagte er dabei und fuhr sich mit der Hand über die Stirn. „Frau, laß das Essen rüsten, hab' einen teuflischen Hunger! Und du, Lieschen, ein Glas Bier — stink! Ich verdurste euch schier. — Was gibt's Neues? Die Bursche alle fortgewesen? Angenommen?“



Frau Salband berichtete von diesem und jenem und erhielt auch von ihm wieder Nachrichten. Der Kreis hatte sich zur Ausrüstung sämmtlicher Leute vereint, welche sich in diesen Tagen melden würden und sich nicht aus eignen Mitteln equipiren könnten. „Der Staat kann es nicht,“ hatte der Bürgermeister gesprochen, „und so müßten viele wackre Leute zurückbleiben, die an Glücksgütern arm, aber an Herz, Muth und Treue reich sind. Das darf nicht sein, ihr Herren! Laßt den Einzelnen thun, was er vermag, und ich weiß, er wird's, und so wird Manchem geholfen werden. Aber für die große Menge muß Stadt und Land, müssen Alle zusammenstehen.“ So hatte er gesprochen und dazu noch viele andere beweglichere, ergreifendere Worte. Dann hatte auch der Landrath das Seine dazugegeben und —

„Ich kann's euch nicht sagen, Kinder, wie das gewesen,“ schloß Herr Salband seine ungewöhnlich beredete Mittheilung. „Blas dich! Es war schier nicht zum Aushalten und wir alle haben die Augen voll Wasser gehabt. — Das wird uns übrigens ein hübsch Stück Geld kosten,“ fügte er achselzuckend hinzu. „Es ist ein unbändig Gedränge gewesen und noch. Aber hübsch ist's doch, daß alles in Ordnung geblieben, — kein Zank, kein Skandal, kein Lärm, als ein fröhlicher; alles ein Herz und eine Seele. Nur um den Vortritt haben sie sich gestritten. Helm's Christian ist der Erste gewesen, kannst dir immer ein wenig zu gut thun darob, Pieschen. Kömmt' ich mich doch selber freuen, wenn's der Wilhelm gewesen. Aber — blas dich! Die Schlafmütze ist im Spiel natürlich wieder Trumpf Sechs und der Allerletzte. Möcht' darauf wetten, daß er sich nicht abstrapazirt hat. Wie steht's? Wo steckt er?“

„Das weiß Gott,“ versetzte die Meisterin, die Brauen zusammenziehend. „Ich habe nichts von ihm zu sehen gekriegt seit heut Morgen.“

„Der Wilhelm, Frau?“ sprach hier die alte Magd dazwischen, die den Tisch bedeckte. „Er der ist ja in der Badstube und rüstet den Kringleteig auf morgen, und hat's gar eilig.“

„In der Badstube? den Kringleteig?“ meinte die Salband hoch verwundert. „Und ist fort und wieder nach Hause und hat mir nichts gesagt?“

„Schlafmütze!“ schob der Alte ein und leerte sein Glas vollends und steckte eine Brobrinde zwischen seine noch vortrefflichen Zähne.

„Duchmäuser!“ sprach die Meisterin grollend. „Na warte du —“

„Ja, Frau, fortgewesen ist der, glaub' ich, gar nicht,“ fiel die Magd wieder ein, während sie die Teller umherstellte. „Am halben Vormittag sah ich ihn wenigstens von seiner Kammer herunter kommen, und da war er nicht angezogen. Seitdem hantirt er hinten und ist mürrisch; hat mich, da ich ihn um den Ausgang fragte, hart genug angechnauzt.“

Das mochte in der That nicht sanft gewesen sein, denn die Magd war augenscheinlich noch jetzt darüber verdrossen. Sie sah roth aus — mehr als sie's sonst von ihrem Heerdfeuer zu werden pflegt, — und war, wie man's heißt, süßig und ohne Rücksicht auf die Erhaltung der Teller und Näpfe. Auch gab sie gar nicht Acht auf die heimlichen Winke und bittenden Blicke, mit denen Pieschen sie hinter dem Rücken der Eltern um Schweigen bat. Es sloß ihr ungestört über die Lippen.

Frau Salband stand wie eine Salzsäule und starrte die Sprecherin halb ungläubig, halb zürnend an.

„Was du nicht schwäzest,“ sagte sie endlich nur.

Der Meister aber, der gleichfalls mit aller, seinem Gesicht irgend möglichen Verwunderung drein geschaut, that die dicken Lippen zu einem etwas bestimm-

teren Worte auf, aber freilich auch nicht zu viel mehr als einem Wort, da nur die patriotische Erregung vorhin seine Sprachorgane in ungewöhnlich reichen Fluß gebracht und er gemeiniglich so kurz redete, wie es bei seinem gepreßten Athem begreiflich war. „Sol' ihn,“ sagte er. „Und's Essen auf den Tisch.“

Das Essen kam, die Knechte erschienen und mit ihnen der Wilhelm. Frau Salband sah ihn ein wenig finster von der Seite an und begann: „Na —!“ Allein weiter kam sie für jetzt nicht, da des Meisters kurzes „Beten!“ dazwischen fuhr. Und als Pieschen das Gebet gesprochen, da reichte der Alte seiner Frau den Teller über den Tisch mit dem kurzen Verlangen: „Suppe!“ — Da bekam die Frau wieder zu thun um die Ihren Alle zu versorgen, denn eine so ächte und gerechte Meistersfrau auch Magdalene Salband war, und so sehr sie in manchen Beziehungen ihr Haus beherrschte, — wenn der Meister hungrig und durstig und marode war und sich so kurz angebunden zeigte, hütete sie sich wohl vor irgend einem Zögern und Säumen und besaß niemals etwas wie eignen Willen. Es war in solchen Stunden mit dem dicken Herrn durchaus nicht zu spaßen. Erst als alle bedient waren und die Meisterin selbst, wieder mit einem finsternen, schiefen Blick auf den schweigenden Sohn, ihren Löffel in die Suppe senkte, brachte der Meister ein murrendes: „Sprich, Alte!“ hervor.

Jetzt gefiel es Frau Magdalenen aber anders. Sie konnte den Gedanken nicht los werden, daß es ein verdrießlich Gespräch, vielleicht sogar ein zankendes werden möchte; der Sohn sah ihr genau so aus, als habe er kein gutes Gewissen, und daß er voll Trotz, wußte sie ohnehin. Es konnte immer schon eine kleine Familienscene geben; überzufrieden war sie mit dem Wilhelm so nicht, im Gegentheil, es hatte sich seit einigen Tagen mancherlei in ihr gegen ihn gesammelt. Und wenn er nun gar noch aufbegehrte, da würde sie selber das nicht sanftmüthig hinnehmen. Das fühlte sie, und die Bäckerknechte umher, die brauchten nicht grade Zeugen davon zu sein. „Es preßirt nicht, Vater,“ sagte sie also ein wenig grämlich. „Nach Tisch.“

„Nein, jetzt, Alte,“ lautete die ruhige Antwort.

„Na denn in des Teufels Namen,“ sprach Frau Salband noch um vieles verdrießlicher, ja mit geradezu grimmigem Blick und Ton. „Was sitzest du denn da, wie ein Delgähne, Zunge, und thust das Maul nicht auf?“ fuhr sie fort, sich gegen den Sohn wendend. „Hast wohl ein schlechtes Gewissen, von wegen deiner Unmanier? Ist's recht, daß an solchem Tag und zu solchem Thun ein Kind aus dem Hause und wieder hineinläuft, ohne den Eltern ein Wort zu gönnen? Man hätt' sich doch mit dir freuen dürfen, wenn man auch nicht stolz auf dich sein kann, denn der Erste bist du ja leider Gotts doch nicht gewesen!“

„Ich weiß nicht, was du willst, Mutter,“ gab der Wilhelm zur Antwort

und legte den Löffel auf den leeren Teller, und er sah dazu verdrossen aus und seine Stimme klang nichts weniger als freundlich. „Ich bin nicht aus dem Hause gewesen — wüßst' nicht, wie es häßt' angehen sollen, dieweil die da,“ und er deutete auf die Knechte, „ja alle fortgelaufen.“

„Gar nicht fortgewesen?“ fragte die Mutter gleichsam bestürzt und hielt den Löffel wie erstarrt über der Suppe, ohne ihn hineinzusetzen und den dargereichten Teller des Gatten zu füllen. Erst ein ungeduldiges „Na?“ desselben, der inzwischen seinen Sohn nur mit einem schiefen Blick von unten auf angeguckt hatte und anscheinend gleichmüthig an der unentbehrlichen Brodrinde fortknauelte, brachte sie wieder zu ihrem Geschäft zurück. „Gar nicht fortgewesen?“ murmelte sie dabei nochmals.

„Wüßte nicht, wohin und wozu,“ verlegte Wilhelm trozig. „Wie ich sagte, in der Backstube pressirte es, und was sollt' ich mich auf der StraÙe herumtreiben?“

„Wohin und wozu?“ — wiederholte die Meisterin. Sie legte sich an die Stuhllehne zurück, sie stemmte die Arme in die Seite und starrte den Sohn an. „Wohin die da gingen und alle andern gingen und was alle thaten — dahin und dazu. Wann gehst du?“

„Ich? Wohin? Um mich als Soldat zu melden?“ fragte der Sohn mit anscheinender Verwunderung. „Das sagst du wohl nicht im Ernst. Ich als Meisterssohn und einziger Sohn bin frei vom Dienst. Wenn Andere meines Gleichen so dumm sind — nun gut, seien sie's, ich bin's nicht und habe gar keine Lust, mich in der bunten Facke dressiren zu lassen. Und da die da,“ und er nickte nochmals gegen die finster ausschauenden Knechte, „doch alle davon wollen, wüßst' ich nicht, wie's ohne mich mit dem Geschäft werden sollte. Hast heut gleich eine Probe davon, Mutter,“ schloß er und erhob seinen Teller. „Alles allein konnt' ich auch nicht schaffen, es sieht schlecht zu morgen aus. — Gib mir noch einen Teller Suppe, Mutter.“

Es war todtenstill in der Stube. Die Gefellen saßen wie erstarrt und guckten den „Meisterssohn“ ungläubig an; die Meisterin regte sich nicht und lieschen rannen die Thränen leise über das gesenkte Gesichtchen.

Das währte freilich nur einen Augenblick, im nächsten zuckten alle sichtbar zusammen vor einem dumpfen, grollenden Laut und wandten die Augen zu dem bisher ganz vergessenen Vater. Der dicke Bäcker hatte seinen Löffel auf den Teller gelegt und da er des mächtigen Bauchs wegen weit ab vom Tische saß, konnte man jetzt, wo er sich grade gerichtet, sehen, wie fest er seine Fäuste auf die gewaltigen Schenkel gestützt hielt. Sein Gesicht aber hatt' er dem Sohn zugewendet, der rechts neben ihm saß. Es war mit dunklem Purpur übergoßen.



Die Adern der Stirne sproßten, die ungeputerten, kurzgehaltenen grauen Haare
 standen gleichsam gesträubt von dem großen runden Kopfe ab, und in dem ganzen
 Gesicht, in den blutunterlaufenen Augen lag ein löwenartig grimmiger und finsterner
 Auerbach, Volkskalender. 1864.

Ausdruck. Er athmete schwer, und das war der Ton gewesen, der ihm Aller Augen zugewandt, der jetzt auch Wilhelm ihn anblicken und erblicken ließ.

Und jetzt hob der Alte, ohne sich sonst zu regen oder irgend ein Wort laut werden zu lassen, die rechte Faust vom Schenkel, nahm dem erstarrten Sohn den Teller aus der Hand und warf ihn unter den Tisch; dann faßte er das Besteck zusammen und ließ es dem Teller folgen, und darauf schob er den jungen Menschen vom Stuhl, daß derselbe sich kaum vor einem wirklichen Sturz retten konnte, hob den Arm gegen die Thür und sagte tief grollend: „marsch!“ —

Es war nach dem Geklapper des Tellers und Bestecks wieder todtenstill umher, bis Wilhelm, der noch in der Nähe seines Platzes stand, leichenblaß und mit bebender Stimme stammelte: „Aber Vater —“

Der Blick des Alten, seine Züge wurden schier noch grimmiger, sein Arm senkte sich nicht. „Marsch — wird's?“ sagte er und nichts mehr.

„Vater!“ stammelte Lieschen. — „Meister!“ bat der älteste von den Anechten, der lahme Hans. — „Alter, er muß sich fügen, muß vernünftig werden,“ sprach die Meisterin, die gleichfalls sehr bleich geworden war und die Hände längft nicht mehr in die Seite gestemmt hielt. „Es ist dein einziger Sohn!“

„Der Meistersohn — der feige, ehrvergeßene Lump? 's ist nicht wahr, Alte, der gehört dem Hans Salband nicht. Marsch, sag' ich. Wird's?“ Der Arm wies unverändert auf die Thür.

Da schien Wilhelm wie aus einem Traum zu erwachen. Er warf noch einen wilden Blick umher und stürzte ohne ein Wort hinaus. Die Thür fiel ins Schloß, die Meisterin, womöglich noch bleicher als vorher, stand auf.

„Da gelieben!“ grollte der Bäcker und sein Blick schenkte die zitternde Frau auf ihren Stuhl augenblicklich zurück. „Lieschen, sieh nach, wo unser Effen bleibt. Ich muß aufs Rathhaus, es geht schon auf Eins.“

Das Mädchen sprang auf und eilte hinaus und brachte mit der alten Magd die andern Speisen herein. Und die Mutter legte vor und sie aßen. Aber es sprach keiner eine Silbe, es erhob keiner die Augen, und keiner ließ seinen Teller zum zweiten Mal füllen. Meister Salband that's auch nicht. —

Nach Tisch, als der Meister wieder auf's Rathhaus, denn eher dürfte sie's nicht wagen, ging die Meisterin in die Küche, wo die alte Magd jetzt das Geschirr spülte und abwusch. Es war nicht hell dort, denn wie in vielen solcher alten Häuser lag die Küche mitten im Hause und empfing ihr Licht nur durch die Thür und ein noch obendrein verstaubtes Fenster, welche beide auf den schon an sich dunklen Flur führten. In die Thür trat die Salband und fragte gedämpft: „wo ist er, Dore?“

Die Alte warf die sauberen Teller ins Brett und die Bestecke durcheinander,

daß alles nur so klapperte. „Was weiß ich!“ meinte sie dann grimmig. „Sinaufgeschossen ist er, ob schon wieder herunter, weiß ich nicht. Mir ist's Eins. Vor mir ist er sicher.“

„Dore,“ sprach die Salband bekümmert, „verhärtete dich nicht gegen ihn. Du hast ihn dazumal von wegen meiner eigenen Leibeschwachheit an die Brust nehmen müssen und mit mir aufgezogen — es sind nun fünfundzwanzig Jahr' —“

„Sechszundzwanzig zu Walpurgis,“ sagte Dore barsch.

„So wird's sein, Dore. Und du wolltest dich von ihm lossagen, weil er dich einmal grob angefahren, jetzt, wo der Meister ihn von Tisch und Haus jagt in die Fremde hinaus, ins Elend, und der unbändige Mensch in seinem Grimm kein gut Wort für den Vater hat, keine Einsicht, keinen Verstand von seinem Unrecht? Soll er nun fortgehen, Dore, unser Einziger, den wir so durchgepflegt? Seine Brüder sind gestorben, ihn haben wir gehalten, du und ich — und nun soll er in seinem Trotz und Grimm verderben? Auf mich und dich hält er und gibt er was; wenn wir Beide ihm auch entstehen —“

Dore war längst weich geworden, in ihrem Leben hatte sie die strenge Frau noch nicht so reden hören, und lieben that sie ja den trotzigen Menschen, als dessen Amme sie ins Haus gekommen, von ganzem Herzen, so sehr sie sich zuweilen auch über ihn ärgerte. Schon ein paarmal war sie mit der Schürze nach den Augen gefahren; nun aber schluchzte sie dumpf auf und sprach: „ach Gott, Frau, gräme Sie sich nur nicht so. Unser Wilhelm ist wohl ein Unband aber doch auch wieder ein guter Mensch, und läßt sich zureden, wenn er nur nicht grade seine „Muden“ hat. Ich will ja von Herzen gern thun, was Sie mich heißt, mit ihm reden und ihm zupreden. Denn ich seh's ja ein, so kann's nicht bleiben. Der Meister ist von Eisen und Stahl —“

„Das weiß unser Herrgott!“ sagte die Salband seufzend und fuhr dann fort: „so will ich denn hinaus und ihn mürrbe machen, und dann hinterher kommst du. Er muß seinem Vater nachgeben und den Schimpf darf er uns nicht antun, daß er allein daheim bleibt. Das ist's. Es wird so schon Künste kosten, den Alten wieder gut zu machen.“

Die Frau hatte ihren Kummer ein wenig von sich abgeredet; der Dore Nachgiebigkeit trug auch ihr Theil dazu bei, da die Alte allerdings einen sehr großen Einfluß auf den trotzigen Sohn hatte. Sie wandte sich nun und begann die schmale Treppe hinaufzusteigen, welche sich hart neben der Küche aufwärts zu den oberen Räumen des Hauses, den großen Böden und Kammern der Kinder und Diensteute zog. Leicht wurde ihr der Weg nicht, denn die Treppe war dunkel und steil, und die Stufen waren obendrein ausgetreten, so daß die schwere

Frau des Geländers ernstlich bedurfte um vorwärts zu kommen. Aber auch sonst war ihr zu Muth, als sei sie noch nie im Leben einen so schweren Weg gegangen. Nachsichtig und sanftmüthig gegen die Ihren war die Meisterin nicht, und daß sie jemals zuerst nachgegeben und begütigt, war kaum vorgekommen. Und nun ging sie doch dem Sohne nach! Es war ihr Einziger. Gegen den Feind des Vaterlandes sollte er gehen, und wenn er da sich den Tod holte, so war das eben ein Opfer des Liebsten, was sie neben Mann und Tochter auf der Welt besaß. Solch Opfer mußte man bringen und wollte sie bringen. Aber daß er seine Familie und sich selber verunehrte, das durfte und konnte sie nicht leiden, und ebenso wenig, daß er vom Vater verstoßen in der Fremde stürbe und verdirbe. Es war ihr Einziger! — Die Scene bei Tisch hatte sie bis ins Herz hinein getroffen.

Und nun stieg sie hinauf zu ihm, voll Kummer und Gram, voll Zürnen und verletztem Gefühl. Schenken konnte sie's ihm nicht, er mußte sein Unrecht einsehen, es abtitten und wieder gut machen. Und doch wollte sie ihn auch selber begütigen, ihn festhalten, den heftigen Trostlopf, dem der Vater vor den Knechten solche Worte gesagt, den er so vom Tisch, aus dem Hause gewiesen! Wie sollte das werden?

Es war ihr nie im Leben ein Weg so schwer geworden als der die steile Treppe hinauf, meinte sie, und niemals hatte sie so viel Stufen gezählt. Sie mußte Halt machen und sich ans Geländer lehnen, um einmal voll auszuathmen, und dann stieg sie feufzend wieder weiter.

Nun war sie oben, unter dem Dach. Da war die Thür zu des Sohnes Liebelkammer, und sie war eingeklinkt. Die Meisterin stand davor und athmete noch einmal tief — gehört muß' er ihren Schritt haben und auch erkant. Er hätte ihr wohl entgegen kommen können! — Aber er that's nicht. — Die Mutter horchte an der Thür — es war hier oben überhaupt still, aber drinnen in der Kammer war's noch stiller, erschien es ihr, so, als sei seit Jahren kein Mensch hier gewesen, oder nur ein Todter, der läge darin; denn um den freilich ist die tiefste Stille.

Die Frau schauerte zusammen, es ging etwas wie ein jähes Entsetzen durch ihren festen, mächtigen Körper. Sie riß die Thür auf und sah sich im Stillstehen um — es sah ordentlich darin aus und aufgeräumt, nur der Kleiderschrank des Sohnes stand geöffnet und schien leerer als es sein sollte. Und von dem Wilhelm selbst war nichts zu erblicken. — Und jetzt, dort auf dem Bett — die Mutter trat näher — ja, Gott weiß, da lagen die Scherben von der thönernen Sparbüchse, die hatte sie dem Wilhelm als Kind geschenkt und er hatte sie immer bewahrt und benützt und zuweilen mit ihrer Schwere geprahlt! — Das war ein sicheres

Zeichen! — „Jesus Christus, er ist fort!“ stammelte sie und setzte sich auf das Bett, denn sie fühlte sich schwindelig, und deckte die Hände auf das Gesicht im dumpfen, stummen Schmerz.

Als sie sich endlich wieder aufrichtete und hinunter stieg, war ihr Schritt noch schwerer und ihre Füße trugen sie kaum. Es wollte ihr, sie wußte selbst nicht weßhalb, jenes Wort der Nachbarin Helm nicht aus dem Kopf: „soll ich nun auch meine Knaben zu Grabe tragen, mein Herzblut, ja selber sie dahin treiben?“ — Sie ward das Wort nicht los! War's denn Sünde, was sie ihrem Sohn, dem einzigen, zugemuthet, und rächte es sich so und schon jetzt an ihr? —



Sie wollte und sie konnte das nicht glauben. Für Gott, für den König, für das Vaterland und gegen den Feind — da konnte und durfte man nicht mehr an sich denken, da war nichts zu kostbar, nichts zu heilig! —

„Er ist fort,“ sagte sie zu der Dore in der Küche, die danach wie eine Salzsäule stand, bis sich diese Starrheit in Heulen und Jammern, in Fluchen und Beten auflöste. — „Er ist fort,“ sagte sie zu ihrer Tochter, die still vor sich hinweinte. — „Er ist fort, Alter,“ sagte sie endlich halb sehen, halb anlagend Nachts beim Zubettgehen zu dem Gatten. — Und der Bäcker versetzte mit einem von neuem jörnig aufleuchtenden Blick: „geh' er zum Teufel! Kann er mit uns nicht fertig werden, mag er's mit dem versuchen. Blas dich!“ — —

So froh, wenn auch sorgenvoll, die nächste Zeit für Stadt und Land war, in dem Bäckerhause an der Mönch- und Domsstraßen-Ecke verging sie schwer genug. Keine Stunde war ohne Drud, keine ohne einen trüben oder bitteren Gedanken. Denn die Meisterin dachte des entwichenen Sohns nicht allein mit Trauer, sondern auch mit ernstem Zürnen.

Fort war er, wie und wohin, wußte niemand, denn Keiner hatte ihn aus dem Hause gehen sehen — er mußte die kurze Zeit benützt haben, während welcher auch Dore im Zimmer zu thun gehabt — und niemand war ihm irgendwo in der Stadt begegnet. Freilich achtete man an dem Tage grade nicht viel auf einen einzelnen, vorüberreichenden Menschen, und recht sich nach ihm erkundigen mochte und konnte die Mutter auch nicht. Der Meister durfte nichts von dergleichen erfahren, er war ganz gegen seine Gewohnheit noch immer fuchsteufelswild über den Jungen und wollte nicht einmal seinen Namen hören; mit jenem nächtlichen: „geh' er zum Teufel!“ schien er das Conto des Sohns in seinem Herzen abgeschlossen zu haben. Aber auch sonst war es nicht nöthig, daß man weiter in der Stadt von diesem bösen Zerwürfniß vernahm und darauf durch Fragen noch extra aufmerksam gemacht wurde. Es wußten leider schon jetzt viel zu viele davon und quälten die Meisterin und ihre Tochter mit allerlei bedauernden, mißbilligenden Fragen; ja mehr noch als diese offenen Fragen peinigten die brave Frau die Blicke, welche sie alle auf sich gerichtet wähte, und die Gedanken, die sie in den Köpfen argwähte. Der Hans Salband war nicht allein seiner ungewöhnlichen Dicke wegen ein bekannter und gewichtiger Mann; man sah in der Stadt auch sonst nach ihm und den Seinen, und daß nun der einzige Sohn dieses Hauses grade vor dem zurückgewichen war, was alle in dem vollen Herzen ergriff und fortriß, und daß er vom Vater verstoßen, ohne einen Begütigungsversuch davon gegangen — Gott weiß, die Meisterin hatte nie so oft und nie so bitter, nie so zornig in der Stille geweint wie in diesen Wochen, und sie empfand es wohl — diese Zeit mit ihrem Jammer und ihrer Bitterkeit konnte sie dem Wilhelm, wenn er zurückkam, noch lange nicht wieder vergeben! —

Und es war leider Gottes hiemit noch nicht einmal genug, sondern gab auch noch von einer anderen Seite her Trauer, Verstimmung und Mißmuth im Hause, so daß selbst der dicke Bäcker einmal in seinem Verdruß merken ließ, es komme ihm gar nicht mehr wie das seine vor, in dem es bisher nichts gegeben als feste, ruhige Lebensgewohnheit und gesichertes Behagen.

Frau Helm, die alte kleine ängstliche Nachbarin war durch ihre Söhne nicht wieder begütigt worden, und daß ihr Zorn gar keinen Eindrud auf den Christian gemacht, daß ihr Bitten, Flehen und Vorstellen die beiden älteren Söhne nicht zurückzuhalten vermocht — Peter, der Jüngste war einstweilen seiner Jugend

wegen noch zurückgewiesen worden — und daß sie nun in fortdauernder Angst und Noth um Wohlergehen und Leben der bereits im Felde Stehenden sein mußte, — das alles verbesserte ihre Laune nicht und führte sie den Nachbarn und alten Freunden nicht wieder zu. Sie ließ sich den Glauben nicht nehmen, daß die Salband und ihre Tochter dem Christian noch obendrein zugeredet und ihn in den Krieg getrieben.

„Die Leute,“ sagte sie wohl giftig, „haben durch ihre Herzenshärte und ihre erbarmenslose Unmenschlichkeit recht sichtlich Gottes Strafgericht herausgefordert, und es ist doch nur aus purem Hochmuth und gottloser Eitelkeit geschehen. Da sollte man's oben hören und sich verwundern, daß die Salband'schen ihren Einzigen in den Krieg schicken und ihre Knechte ausrüsten, daß die Tochter selber den Bräutigam davon jagt! — Mehr hat keiner gethan als die Salband'schen, sollt' es heißen, so was giebt's in der Welt nur einmal! — Aber Gott läßt sich nicht spotten! Nun haben sie's. Ihren Sohn haben sie in Noth und Verderben gejagt — ich weiß es wohl, der Alte hat ihn selbst aus der Thür gestoßen, da er vernünftig und ehrbar bleiben und für seine Eltern sorgen wollte, wie es einem wadern Menschen und Bürger zukommt, der nach dem Seinen zu sehen hat und für den Krieg und Sieg die Soldaten sorgen läßt, die man mit seinem Gelde dafür bezahlt. Nun haben sie's, und unser lieber Herrgott mag geben, daß sie auch nicht uns mit in ihre Strafe ziehen, und daß nicht auch ich an meinem Christian heimgesucht werde. Dann würde das Lamentiren bei der Jungfer wol nachkommen, und dann nützt's nichts, wenn sie sich auch die Augen ausweint. Dann ist's vorbei.“

Ja gegen das arme Lieschen war die kleine Frau schier am allermeisten erbittert. Die hätt's nicht zugeben sollen, die hätt's vom Christian herausgebracht, daß er mehr an sie und sich und die Seinen als an das Ganze gedacht. Sie wies das Mädchen, das in seiner Sehnsucht nach dem fernem, in Gott weiß welchen Gefahren lebenden Schatz, in seiner Kümmerniß um die häusliche Noth und den verschollenen Bruder, desto treuer und inniger sich ihr wieder zu nähern suchte, jetzt noch härter und bitterer zurück, als damals, wo der Sohn selbst ihr die Braut wieder zugeführt und eine Vermittelung versucht hatte. „Du und deine großmüthige Alte — ihr habt's ja so gewollt, nun nehmt's hin!“ sprach sie voll Hohn und Zorn. „Aber das will ich dir doch sagen, und du sag's auch deiner Alten wieder: so den Christian ein Unglück trifft — und es trifft ihn, weiß ich, der Herrgott straft an ihm seinen Troz und seine Unkindlichkeit! — da werde auch ich kein Erbarmen haben mit deinem Jammer, und dir und deiner Mutter schrei' ich das Unglück zu, vor Gott und Menschen!“ —

Die Frau hatte sich so verbittert, daß man fast hätte glauben mögen, sie

sehne ein Unglück für den Christian ordentlich herbei, nur um die Genugthuung zu haben, daß sie es so vorausgesagt, weil die Nachbarn es verschuldet. Und ob auch die ersten Kämpfe und Schlachten gut vorübergingen und die Söhne beide frisch und gesund blieben und guten Muths an Mutter und Braut schrieben, — wenn Lieschen immer von neuem und trotz aller Abweisung wieder zu ihr kam und voll Jubel einen solchen Brief vorlas und dann innig meinte: „sieht Sie wohl, Mutter, der liebe Gott ist ihnen und uns doch immer gnädig!“ — da hatte sie niemals etwas anderes als ein ungläubig Kopfschütteln und die herben Worte: „laß dir nur Zeit, es kommt schon!“ —

Mit seinem Bruder stand der Christian nicht bei dem gleichen Regiment; es waren ihrer zu viel gewesen, die sich aus Stadt und Umgegend zusammengefunden, um sie bei einander zu lassen. Statt dessen aber hatte er unter den Kameraden einen zu seinem Freund gemacht, zu seinem rechten Herzbruder, von dem wußte er nicht genug zu schreiben, wie brav und gut der sei, wie tapfer und bei allen beliebt. Sie seien Beide Unteroffiziere geworden, schrieb er nun, und für das Gefecht bei Hainau hatten Beide das Kreuz gekriegt. — „Was sagt Sie nun, Mutter?“ fragte Lieschen strahlenden Blicks, als sie dies voll Jubel der alten Helm vorgelesen. „Besser kann es ja gar nicht gehen!“ — Und da entgegnete die Nachbarin so bissig wie je: „daß mein Christian ein braver Kerl und sich nicht lumpen lassen würde, weiß ich gut genug. Er bleibt auch da nicht zurück, wie er hier nicht zurückgeblieben. Sonst aber — na wartet nur, es kommt schon! Ehe denn ich ihn wieder heil und lebendig hier in der Stube sehe, ist unsere Rechnung nicht geschlossen, Jungfer. Dann wird sich's weiter finden.“ —

So war der Mai vergangen und die ersten Wochen des Juni waren auch bereits vorüber. Die Hoffnungen, die man in den früheren Monaten auf ein schönes, reiches Jahr gehegt, zeigten sich schon jetzt als vergebliche, denn von Woche zu Woche fast kam der Regen immer reichlicher und häufiger, und wo ein paar warme Tage wirklich aufgingen, folgten ihnen alsbald wieder desto mehr kühle und unfreundliche. Und wie es nach außen stand, nicht viel anders war es so zu sagen im Innern der Menschen. Von den Hoffnungen des Februar und März wenigstens waren schon jetzt manche zu Grabe getragen, zumal in den Tagen, zu welchen wir in unserer kleinen Geschichte gelangt sind, wo fast jedermann bestürzt war über den Abschluß des Waffenstillstandes und fast niemand die von den Regierungen ausgehenden Erklärungen begriff, durch die versuchten Begütigungen auch wirklich begütigt wurde. Man fühlte den herben Argwohn auf sich lasten: sollte denn all das jubelvolle, ehrliche Streben, der unerhörte Aufschwung, das schon vergossene Blut wieder umsonst und nur dazu dagewesen

sein, um endlich doch nur einen unhaltbaren elenden Frieden zu erhalten und keinen Ersatz, keine Rache für all das Vergangene? —

Einem glühend heißen, schwülen und schweren Morgen und Mittag war ein heftiges Gewitter gefolgt. Die Wetterwolken selbst waren bald genug vorübergerauscht, ihre Nachläufer aber bedeckten noch jetzt, gegen Abend, den ganzen Himmel und schatteten tief auf die Stadt herab, so daß es bei dem frühen Dunkel und dem fließenden Regen in den engen, winkelvollen, nassen Straßen schier unheimlich war und noch unheimlicher fast in den schwülen dunklen Zimmern ihrer alten Häuser. Nicht aber zündete man trotzdem in diesen längsten Tagen des Jahrs nicht an, — man würde darin bei den Reichen ebenso gut wie bei den Armen, eine sündliche Verschwendung gesehen haben. Und so hockte man denn im Dunkeln bei einander, abgespannt von dem heißen Tage und mit tiefen Zügen die kühle Luft einathmend, welche durch die geöffneten Fenster hereinstrich.

Der dicke Bäcker Salband hatte Rock, Weste und Halstuch abgelegt und saß blasend und stöhnend auf der Bank hinter dem Tisch. Auch die Meisterin hatte sich leichter gemacht, verschiedene Jacken und Tücher abgelegt und nur ein leichtes Tuch anstandshalber um die breiten Schultern geschlagen. Denn es war, wie gesagt, schon acht Uhr und darüber, und dunkel. Da kam kein Fremder mehr und wäre auch einer gekommen, er hätte kaum noch sehen können, was nicht schicklich. Und der Alte sagte jetzt zu seiner Tochter, die eben aus dem geöffneten Fenster schaute: „Mädel, was guckst? Laß das Fenster frei, sag' ich, daß die Luft herein kann. Blas dich, man erstickt!“

Der alte Herr sprach das in Absätzen und es war daher um desto verwunderlicher, daß Lieschen dem gerechtfertigten Wunsche des Vaters nicht sogleich nachkam. Sie blickte aber unverwandt auf die dämmernde Straße, in den rieselnden Regen hinaus, bis sie jetzt mit einemmal das Köpfchen zurückzog, aufsprang, schlank und hoch, zu den Eltern umgewandt, und die Hände zusammenschlagend im gepreßten Tone sprach: „Vater, Mutter, — da kommt die Nachbarin mit dem Christian!“

„Du denkst eben an nichts als an deinen Christian,“ meinte Frau Salband mit gutmüthigem Spott, und der Alte ließ den Rauch seiner Tabakspfeife mit möglichster Ruhe aus seinem Munde fahren und sagte kaltblütig: „Brautungen sind blind. Blas dich!“

„Nein — sie sind's!“ sagte Lieschen wieder in dem gleichen gepreßten, leisen und doch so ganz vernehmbaren Ton, und indem waren auch wirklich schon ein paar Leute am offenen Fenster und eine Stimme rief ein jubelvolles „Lieschen!“ herein, eine Stimme, die Frau Salband auffahren ließ und selbst den Bäcker mit einem verwunderten „Na nu?“ auf die Beine brachte. „Christian!“ ver-

setzte das Mädchen jauchzend, und mehr brachte sie nicht heraus und hätt' auch gar nicht mehr sagen können, denn die Thür wurde schon aufgerissen, der junge Mann war schon da, hatte schon „grüß Gott, Vater, Mutter!“ gerufen und hielt nun die Kleine in den Armen und macht' es ihren Lippen ganz unmöglich, für's erste auch nur eine Silbe laut werden zu lassen.

„Was dich!“ sagte Bäcker Salkand im Tone der höchsten Verwunderung und aller ihm irgend möglichen Freude, und wer diese Worte und ihren verschiedenartigen Klang häufiger vernehmen durfte, mußte nicht nur die Modulationsfähigkeit der Bäckerstimme bewundern, sondern obendrein den dicken Mann auch um einen Ausdruck beneiden, der ihm in jeder Lebenslage genügte und in seiner Kürze, Einfachheit und Bedeutung so ganz seiner Natur und Bequemlichkeit entsprach.

Er hatte sich übrigens schon wieder niedergesetzt, da er für das junge Paar einweisen überflüssig war und die Begrüßung der Nachbarin und ihres zweiten Begleiters, welche noch an der offenen Thür standen, mit allem Zug seiner Frau überlassen konnte. Und Frau Salkand sagte auch aufs herzlichste: „Kinder, so kommt doch herein! Helm'sche, nun wird Sie doch nicht mehr schmallen und gräueln wollen, da Sie Ihre beiden Jungen heil und gesund vor sich hat, den Christian und den Moritz? Grüß' dich Gott vielmals, lieber Junge!“ Und lachend fügte sie hinzu: „ei Dore, hab' ich doch gar nicht gewußt, daß du den Moritz so lieb hast!“

Denn die alte Köchin stand freilich neben den Beiden an der Thür und klopfte und streichelte den Mann und schluchzte hörbar. Das alles war aber so rasch gegangen, wie dergleichen in Wirklichkeit sich zu folgen pflegt. Die Dichter brauchen Stunden, Leben und Wirklichkeit aber nur Sekunden.

Und als die Meisterin nun nochmals sagte: „so kommt doch herein!“ — da versetzte die kleine Helm noch immer in etwas bissigen Tone: „ohne den komm' ich nicht!“ — und der da neben ihr stand und den Dore streichelte — man sah wirklich nichts mehr von ihm, als daß er ein wenig kleiner als der Christian und auch in Uniform war, was Beides auf den Moritz Helm paßte — der sprach nun mit bebender Stimme: „ja, darf ich denn, Mutter, Vater?“

„Wilhelm!“ schrie die Mutter, und wie sie zum Sohne hingekommen, wie sie ihn in die Arme genommen und in die Stube gerissen, das wußte weder sie noch irgend ein Anderer von den Anwesenden. Aber es war so, und sie hielt ihn mit ihren mächtigen Armen, als wolle sie ihn nimmer loslassen, sie küßte ihn und lachte ihn an, und die Thränen flossen frommweise aus ihren Augen.

Kieschen hatte sich bei dem Klang der Bruderstimme von Christian losgerissen, und der Letztere hatte gesagt: „Das ist ja mein Herzbruder und treuer Kamerad,

von dem ich nie mehr lasse. Und da ich auf Urlaub ging, mußt' er mit, obschon er nicht recht d'ran wollte. Aber ich hab' ihm gesagt, sein Vater und Mutter hielten beide Arme offen, da müsse er sich hineinwerfen."

Es ist sehr fraglich, ob von diesen Worten selbst Frau Helm und Lieschen nicht ausgenommen, jemand etwas gehört. Sie hatten alle mit dem Wilhelm zu thun. Und der Bäcker war aufgestanden, hatte die Faust auf den Tisch gestützt und sagte ein wenig kurz und barsch: „Licht!“



Und als das Licht von Dore hereingebracht war, guckte der Alte den Sohn, den die Mutter nun frei gelassen und der in voller Beleuchtung, richtig in der Uniform und auf der Brust das Kreuz, vor ihm stand, mit zwar noch ein wenig finstern, aber doch nicht allzufestem Blicken an und fragte dann wieder kurz: „in der Montur, Meistersohn? Schimpfst dich's nicht?“

„Vater, du hast ein Recht zu zürnen,“ versetzte Wilhelm demüthig. „Ich bin ein großer Thor gewesen und ein schlechter, eigennütziger Mensch. Aber ich bin hart dafür gestraft worden, nicht von dir allein, sondern auch sonst. Als ich in grimmigem Trotz davontief und hinauskam und alle eines Sinnes sah, die Reichen und die Armen, die Alten und die Jungen, da rührt' es sich schon in

mir. Und da ich dann überall, wo ich trotzig von meinem Willen, zurückzubleiben, sprach, nicht allein Verwunderung, Tadel und Vorwürfe, sondern auch Spott, Hohn und Entrüstung über mich ergehen lassen mußte, da war's aus. Nach vierzehn Tagen schon war ich beim Regiment in D. und angemeldet, und jetzt thue ich alles, was möglich, um mein damalig Unrecht gut zu machen und Keinem nachzusehen.“

„Er spricht gut, hat Schulbildung, sie kostete mich was,“ sprach der Bäcker herber als vorhin und mit bitterem Hohn. „Ist's wahr, Christian?“

„Es ist wahr, Vater,“ versetzte dieser ernst. „Euer Sohn ist der Bravste von uns allen und unser aller liebster Kamerad. Seht das Kreuz an, es kriegt's kein Unwürdiger.“

„Da!“ sagte der Bäcker; sein Körper bebte nicht, dieweil er gar zu standfest, aber seine Stimme war weich und schwankte. „Da!“ sagte er und streckte dem Sohn die Hand über den Tisch hin entgegen, zog ihn unwiderstehlich herum und an sich, küßte ihn warm mit einem: „Willkommen daheim, Junge!“ und fuhr dann ihn loslassend fort: „So, Alte, nun aufgetragen, Soldaten sind immer hungrig. Gib dem Wilhelm extra sein Besteck und den zweiten Teller Suppe, den er damals nicht gekriegt. Wein her! Unsere Zungen sollen leben!“ —

„Nun, Mama Helin, soll ich noch immer auf Unheil warten?“ fragte Lieschen, zwischen Weinen und Lachen schwankend.

„Wer weiß, Kind, Unglück schläft nicht!“ entgegnete die alte Frau achselzuckend. „Aber es trägt sich leichter zusammen, merk' ich. Wir wollen wieder gut Freund sein mit einander.“ —

Frau Helin's Sorge und Angst war umsonst. Sorgenvolle Stunden wurden diesen Menschen wie allen Damaligen noch manche; trauer- und gramvolle aber haben sie nicht mehr zu erleben gehabt.